

Die Glocke der Heimat

Nur ein paar Meter noch, dann kommt das Ortsschild. Wieso werde ich jetzt kribblig? Ich nähere mich dem alten Heimatort und summe das Liedchen mit dem Titel „Am schönsten ist es zu Hause“ vor mich hin. Die österreichische Sängerin Elfi Graf meint darin, dass man dort glücklich sei und dass das Heimweh Pause habe. Der Refrain erinnert an Menschen in Häusern und Straßen, die sich noch kennen und den Besucher auch nicht vergaßen... Moment, Mooment! Jetzt aber mal langsam! Darüber muss ich noch ernsthaft nachdenken, denn ich werde bei dieser Textpassage von einem unguuten Gefühl aus meiner Träumerei gerissen. Welche Menschen, in welchen Häusern und in welchen Straßen?

In den achtziger Jahren habe ich mich immer auf das Wiedersehen mit meinem ehemaligen Heimatort gefreut. Ich war aber jedes Mal enttäuscht wenn ich die Einzäunungen für Hühner und anderes Geflügel sowie die Kartoffelparzellen auf der Hauptstraße vorfand. Wo waren die eingefassten Blumenbeete, die gepflegten Grünflächen und die weiß getünchten Baumstämme, die uns in meiner Kindheit so viel Arbeit gekostet haben? In der Blütezeit des Kommunismus war kein Platz mehr für Kamillen, Ringelblumen, Sumpflilien, Kastanien, Robinien, Sophora und Maulbeerbäume! Selbst diese Flächen mussten damals von der gebeutelten Dorfbevölkerung zur Nahrungsbeschaffung genutzt werden. So auch noch 1997, als ich das erste Mal nach sieben Jahren in Deutschland wieder da - oder dort? - war.

* * *

Ich fahre ganz langsam ins Dorf. Die Häuser sehen fast alle gleich zerfallen und grau aus und ich verpasse um ein Haar das Haus mit der Nr. 63. Hier wohnte ich vier Jahre lang und die Renovierungsarbeiten an dieser *Hütte* haben mich meine damals sowieso sehr kurz bemessene Freizeit gekostet. Die jugendlichen Jahre zwischen 18 und 22 hätte ich auch anders *genießen* können. Diese *Kiste* war für mich niemals ein Heim, sondern nur ein Obdach. Geträumt habe ich nie davon, sämtliche Handlungen meiner Träume spielten sich in meinem Elternhaus und Drumherum ab, davon aber etwas später...

An der Kreuzung zur Kirchengasse biege ich links ab, Richtung Bahnhof. Dort angekommen parke ich den Wagen an der Stelle wo früher die Bushaltestelle unter vier großen Kastanienbäumen war. Zwei davon vegetieren noch als Ruine dahin und ich begrüße sie... Hier stand ich oftmals mit meiner Mutter oder Großmutter, wenn wir morgens ganz früh mit dem Bus zu meiner Halbschwester nach Alexanderhausen (banatschwäbisch: „Schanderhaas“; hergeleitet von dem ungarischen „Schandorhasa“) fuhren. Ich fragte mich als kleines Kind immer wieder, wo denn dort so viele Hasen sein sollen und von welcher Schande das Dorf seinen Ortsnamen haben sollte.

Eine Schande ist der Zustand des Bahnhofsgebäudes. Ich gehe in den Wartesaal, er ist so verdreckt wie eh und je und im Schalterraum sind immer noch die durchgefaulten Fußbodendielen der achtziger Jahre.

Ich überquere vorsichtig die Bahngleise und zeige meinem achtjährigen Sohn die Pfütze in der ich schwimmen gelernt habe. Hier gab es am westlichen Ufer den sogenannten Gropan - von dem rumänischen Wort „groapă“ (dt. Loch) hergeleitet - eine etwa vier bis acht Quadratmeter große Fläche, über der wir mit den Füßen keinen Halt fanden. Wer diesen Teil schwimmend überqueren konnte, war ein Held!

Als mir das zum ersten Mal gelungen ist, ist mir vor Aufregung und wegen dem ungeschickten Kraulstil fast schwindlig geworden.

Ja, ja, in dieser schlammigen Suppe habe ich schwimmen gelernt!

Beim verlassen der Kaul (dt. Dorfweiher) waren wir schmutziger als beim kommen, die Enten und Gänse haben ihre *Würstchen* hinein gedrückt und manch ein Landsmann hat hier seine Notdurft verrichtet, doch alle Warnungen der Eltern haben nichts genutzt.

Nix da mit gefliestem Schwimmbecken, Wasserfilter, Bademeister, Schwimmlehrer, Duschkabinen und Gesundheitsamt! In dieser *Brühe* ist unser Immunsystem trainiert worden. Ich kann mich aber nicht an entzündete Wunden oder andere gesundheitsschädigende Folgen erinnern.

Hier hatte ich auch das erste Mal so etwas wie Todesangst, als mich ein gewisser Nedelcu (Name eines rumänischen Bengels, der damals zweimal so groß und so stark wie ich war) unter Wasser drückte und ich den Erstickungstod befürchtet habe. Glücklicherweise war meine Haut glitschig genug und ich wand mich, vermutlich durch einen Adrenalinstoß, mit Bärenkräften wieder frei. Eine Gruppe Halbstarker hatte sich unbemerkt herangeschlichen und uns überfallen. Ich glaube mich auch daran zu erinnern, dass ein Erwachsener die Szene vom Bahnhof her beobachtet und lautstark geschimpft hat, denn die Bengel verschwanden genau so schnell wie sie gekommen waren. Danach waren wir immer extrem wachsam und sind diesem Pack systematisch ausgewichen.

Im folgenden Sommer hat uns der Vater zweier Kameraden zum planschen hierher begleitet. Er war wegen einem gebrochenen Bein lange krank geschrieben und hatte die Zeit dazu. Am anderen Ende dieser Kaul habe ich Jahre später meinen größten Fisch gefangen, einen etwa 2,5 Kg schweren Karpfen.

Ich gehe zurück zum Wagen und fahre einen Bogen durch die Dorfmitte bis in den „Pulpetz“. Dort finde ich auf Anhieb keinen sicheren Parkplatz, erkenne aber die etwa 16-jährige Tochter eines ehemaligen Spielkameraden, weil sie ihm wie *aus dem Gesicht geschnitten* ist.

Ich erzähle ihr von der gemeinsamen Kindheit mit ihrem Vater und sie lässt mich den Wagen in die Hofeinfahrt parken. Ich vergehe fast vor Scham, weil ich dem Kind kein Geschenk anbieten kann und einen Geldschein möchte ich ihm auch nicht geben. Ich wollte das Mädchel nicht in Verlegenheit bringen und wusste auch nicht wie die Eltern darauf reagiert hätten. Vielleicht kann ich mich mal erkenntlich zeigen!

Ich laufe durch den Pulpetz und stelle mir die nicht enden wollenden Fußballspiele in diesem Straßenabschnitt vor. Wir belästigten damit sämtliche Einwohner und wenn wir von einem Hausbesitzer verjagt wurden, so haben wir unseren Fußballplatz ganz einfach paar Häuser weiter eingerichtet. In diesem Abschnitt der zweiten Gasse gab es damals sehr viele Kinder und wir wurden immer relativ lange geduldet. Der tollste Bolzplatz war aber gegenüber dem pulpetzer Ende der Petroleumkaul, dort wurde Brennholz und Petroleum verkauft, wo wir zwischen zwei Strommasten *stürmen* konnten.

Aus der Petroleumkaul habe ich meinen ersten Fisch gefangen. Ich war damals etwa 10 Jahre alt und so aufgeregt, dass ich mit dem zappelnden Fischlein an der Angel durch den ganzen Pulpetz und in die Hauptstraße bis zum Wasserbrunnen neben dem Brotladen gelaufen bin. Erst dort wurde der etwa 10 cm lange Karpfen mit Wasser in einer Kunststoffüte versorgt. Zwei Tage später ist er in einem großen Dunstglas erstickt, weil ich ihn mit Brot gefüttert hatte und das Wasser gärig geworden ist.

Wenn wir tagelang keinen Fisch fangen konnten, so haben wir ein Blütenblatt der Mohnblume zweimal gefaltet und auf den Angelhaken gespießt. Wenn man dieses Knäuel vor einem am Ufer sitzenden Frosch *hüpfen* ließ, so sprang er ganz bestimmt danach: Ruck-zuck hing er an der Angel! Nach so langer Erfolglosigkeit war das ein wenig Trost für unseren verletzten Anglerstolz. Danach konnte man ihn am Haken turnen-, ein wenig im Wasser schwimmen-, auf dem Trockenen hüpfen lassen und ihn auch auf andere Art und Weise mehr oder weniger brutal quälen. Von anderen Gräueltaten an jungen Sperlingen und Kleintieren möchte ich hier gar nicht berichten.

“Liebe Frösche im Froschhimmel und liebe Spatzen im Spatzenhimmel, ich bitte euch ernsthaft um Vergebung!“ Auch im Namen der anderen Lausbuben.
Die Petroleumkaul war im Winter mein beliebtester Ort zum Schlittschuhlaufen.

Vom Bolzplatz aus besuche ich kurz ein hier verbliebenes und mir wohlbekanntes Ehepaar in der ersten Gasse und treffe dort unerwartet ihren Sohn, einen ehemaligen Klassenkollegen. Er lebt jetzt im Schwabenlände und verbringt seinen Sommerurlaub mit drei Kindern hier, ein paar Wochen bei den Großeltern väterlicherseits und ein paar Wochen bei den Großeltern im „Sachsenland“ (d.h. Siebenbürgen) aus dem seine Mutter- und auch seine Frau stammt.

Nach diesem kurzen „Hallo“ gehe ich durch die erste Gasse Richtung Hauptstraße. Links, in dem Straßenabschnitt Richtung Hatzfeld war für mich eine strikte Tabuzone, in der hauptsächlich rumänische Kinder Ball spielten. Ich habe mich nur einmal hierher *verirrt*, die *Burschen* haben sofort Hetzjagd auf mich gemacht, die Fahrradkette ist mir bei der Flucht vom Zahnrad gesprungen und ich habe prompt ein paar Fäuste auf den Rücken und ins Genick bekommen. Warum kann ich so etwas nicht einfach vergessen?

Ich biege rechts in die neunte Gasse ab und besichtige von außen das Elternhaus meiner Mutter. Das kleine Siedlerhäuschen steht noch da wie eh und je, nur die Straße ist von Gebüsch überwuchert. Wir mussten es verkaufen als es mit dem Elternhaus *eng* wurde und die andere Hälfte der kleinen Erbschaft ausgezahlt werden musste.

Eine Straßenkreuzung weiter werfe ich einen kurzen Blick in die *Kaul ohne Wasser* und hoffe, dass ich von den *braunen Brüdern* (so wurden die Sinti und Roma zur Zeit des *Zusammenlebens* genannt) nicht anvisiert-, angebettelt-, verfolgt- oder gar ausgeraubt werde. Die Filmkamera möchte ich mir nicht abnehmen lassen!

Ich laufe weiter bis zu den ehemaligen Weingärten und danach links bis zu den Baggerseen. Der vertraute Geruch der wasserdurchtränkten Tonerde kitzelt meine Nase... Die Gänsekaul ist unverändert, aber die Ufer der großen Kaul sind vom Schilf fast komplett zugewuchert. Ein älterer Angler fragt mich nach dem Grunde meines Erscheinens und ich erkläre ihm kurz, dass ich in meiner Jugend hier schöne Stunden verbracht habe und nun Abschied nehmen möchte. Es stellt sich heraus, dass er jahrelang mit meiner Mutter in der Ziegelfabrik gearbeitet hat und dass er unsere Familie gut kennt. Ich nehme seine Grüße mit der Kamera auf, damit ich sie in Deutschland meiner Mutter vorspielen kann.

Wir gehen weiter am Ufer entlang. Mein Sohn zählt die Frösche die vor uns ins Wasser springen und kommt auf eine stolze Zahl von mehr als 250...
An der nordöstlichen Ecke planschen und toben ein paar Kinder. Hier war unser letzter Badeplatz und ich bleibe ein wenig stehen. Die Kinder sind etwa 10 Jahre alt, hager und vom schlammigen Wasser verdreckt. Ihre Badehosen waren mal weiß und die Beine sind bis an die Knie lehmverschmiert, aber sie strahlen eine unbeschreibliche Freude aus. Ich fühle mich dreißig Jahre zurück versetzt und sehe mich im Geiste mitten unter ihnen.
Es gibt unvergessliche Freuden, die man für Geld nicht kaufen kann...

Wir laufen gegen den Urzeigersinn um den See, ich breche ein paar Rohrfahnen ab - sie haben seitdem einen Ehrenplatz in unserer Eingangsdiele - und ich verweile schließlich am südlichen Ufer, dort wo die LPG¹ vor vielen Jahren einen Schuppen hatte. Hier war schon immer ein breiter Streifen Schilfrohr über das ganze Ufer. Ich setze mich ins Gras nieder und lasse meinen Blick über das Panorama schweifen: Westlich des Sees wird gerade das Disteldickicht mit zwei Mähdreschern *abgeerntet*. Die Disteln sind etwa 120 cm hoch, einige Spitzen sind Ende August noch mit Blüten geschmückt und es flattern viele Schmetterlinge und einige Vögel darüber.

Sind *das* die blühenden Fluren von denen die Politiker so gerne träumen?

Armes Banat! Es ist soweit herab gekommen, dass man die Disteln abmähen und entfernen muss, bevor für die Herbstsaat gepflügt werden kann.

Wie viele Banater Schwaben drehen sich jetzt im Grabe um?

Das Rauschen des Schilfrohres reißt mich aus meinen Gedanken, ich beobachte den harmonischen Wellentanz der Rohrfahnen im Wind, ein paar Frösche quacken abwechselnd, der Rohrspatz erinnert mich mit seinem „Kare-kare-kitz-kitz“ an Erlebnisse der Jugendzeit und mir kommt es zum heulen...

Der Kleine wird ungeduldig und drängt mich zum Verlassen des Baggersees.

Wir entfernen uns etwa 200 Meter und ich blicke noch einmal zurück: Der ganze Zauber ist vom flachen Gelände verschluckt. Das mehrere Hektar große Loch ist nicht mehr zu sehen.

Wir laufen an der ehemaligen Ziegelfabrik vorbei und geradeaus bis zum Sportplatz an der Landstraße nach Klein-Jetscha. Längsseits dahinter hatte meine Großmutter mütterlicherseits ein kleines Stück Garten mit einigen Obstbäumen. Zwischen den Baumscheiben wurden hauptsächlich Kartoffeln angebaut und alles was man so für den Winter brauchte.

Hier stand auch ein Maschansker, *die* Apfelsorte der Banater Schwaben.

Bei der sogenannten Bodenreform nach dem Krieg wurde das Stück meinen bettelarmen Großeltern weggenommen und einem braven Kommunisten zugeteilt. Eines Tages kam eine Anwohnerin zu meiner Großmutter gelaufen und hat ihr berichtet, dass der neue Besitzer sämtliche Obstbäume fällt und die ganze Fläche in einen Kartoffelacker umwandelt.

In der Hoffnung, dass sie dieses Stück Garten irgendwann zurück bekommen würde, lief meine Großmutter zu dem ihr gut bekannten Mann und flehte ihn an, die Bäume doch stehen zu lassen. Er hat ihr mit der Axt gedroht und sich einen feuchten Dreck um ihre Verzweiflung gekümmert.

So oder ähnlich wurde die Obstbaukultur der Banater Schwaben systematisch vernichtet.

Niemand weiß, wie viele bestens angepasste Sorten so verschwunden sind. Jahrzehnte später hat die zurückgekehrte Staunässe sowieso alle Obstbäume *erlöst* – der Sumpf hat wieder alles verschluckt.

Wir betreten den Friedhof und ich erkläre meinem Sohn die Bedeutung der Rosalienkapelle und des Kalvarienberges. Nachdem wir einige Gräber besucht haben, verlassen wir wieder den Gottesacker.

Ich bleibe vor der Kirche kurz stehen und erinnere mich an Ereignisse zu Kirchweih, Hochzeiten, Kindstauen sowie Weihnachten und Ostern. Nur dann gab es noch so etwas wie eine öffentliche Bekennung zur eigenen Kultur.

Den Haupteingang zur Kirche habe ich selten genutzt, aber als Ministrant den Eingang durch die Sakristei jahrelang fast jeden Tag. Bei einem atemberaubenden Schneesturm hat mich mal der Dorfarzt am Mantelkragen gepackt und wieder nach Hause geschickt. Für so viel Pflichtbewusstsein wegen einer stillen Messe, mitten in den Winterferien, hatte er kein Verständnis.

Hier habe ich meine frisch angetraute Braut aus der Kirche geführt und die dorfeigene Blaskapelle hat uns mit dem Marsch „Alte Kameraden“ begrüßt. Die Interpretation war dem geschrumpften Klangkörper entsprechend, aber ich bleibe den Herren ein Leben lang dafür dankbar.

Jahre vorher hat mir hier, direkt neben dem eisernen Kreuz, ein gewisser Liviu (vermutlicher Name eines notorischen Schlägers) mit der Faust auf Mund und Nase geschlagen, als ich mit vier Sodawasserflaschen an ihm vorbei kam. Warum hat er das getan? Weil meine Hände mit vier explosionsfähigen Flaschen *gebunden* waren und weil es ihm einfach Spaß machte!

Konsequenzen hatte er doch nicht zu befürchten...

Schon wieder merke ich, dass der alte Hund die Prügel nicht vergessen kann, die er als junger Welpen bekommen hat. Warum bin ich nur so nachtragend?

Hinter der Kirche steht die altherwürdige Schule. Hier waren wir auch so manchen Gehässigkeiten von größeren rumänischen Schülern ausgeliefert: Mancher Gang zur Latrine, quer durch den großen Hof, wurde zum Spießbrutenlaufen. Nur die Lümmel, die immer dort geraucht haben, die haben uns zugeschaut aber in ihrem eigenen Interesse in Ruhe gelassen. In den Pausen waren wir gelegentlich Zielscheiben für verdreckte Schneebälle. Im Winter mussten wir jeden Morgen die Hände in eine Chloraminlösung eintauchen und konnten sie danach nicht abwischen. Ekelhaft! Warum das sein musste, wurde uns nicht erklärt. Zwei großgewachsene und kräftige Schüler der rumänischen Abteilung haben stets dafür gesorgt, dass sich kein Kind davor drücken konnte.

Gegenüber dem ehemaligen Elternhaus meines Vaters – es wurde nach dem Krieg enteignet und zur Schule umgebaut - gehe ich noch ungerührt vorbei, dann wird es aber prickelnd: Ich nähere mich der Stätte meiner Kindheit.

Hier habe ich als Kind auf der Straße getobt, mit den Nachbarkindern gespielt oder mich mit ihnen geprügelt, bin auf Bäume geklettert und habe alles getan was Kinder so treiben. Später musste ich im großen Garten arbeiten damit wir nicht verhungern - bis wir für die neue Schule Platz machen mussten! Ich weiß nicht ob- und wie lange man Rücksicht auf uns genommen hat, wir waren auch nicht als rechtmäßige Eigentümer im Grundbuch eingetragen, aber einen Banater Schwaben *aus dem Haus zu werfen* ist die größte Schmach, die man ihm antun kann. Nur gut, dass mein Vater das nicht erleben musste – überlebt hätte er es ganz bestimmt nicht.

Bei der Aktion hat sich ein gewisser „Erbauer des Sozialismus“ ganz besonders hervorgetan. Sein ältester Sohn durfte dafür auch als Architekt des neuen Schulgebäudes glänzen und er selber durfte den großen Garten eine Weile nutzen. Nachdem wir das Haus geräumt hatten, hat man uns die Straßenfenster und die vordere Eingangstür samt Zarge (Rahmen) großzügig für Renovierungsarbeiten am neu bezogenen *Heim* überlassen. Die Dorfbobrigkeit hat noch einen Teil des Hausdaches bloßlegen lassen und der „Erbauer des Sozialismus“ hat die Ruine danach fotografiert und so den jämmerlichen Zustand anschaulich dokumentiert. Ich vermute, dass das Haus danach baupolizeilich gesperrt worden ist und erst dann konnten die *Genossen* schwungvoll zur Tat schreiten. Hoffentlich hat er angemessenen Lob und ewige Anerkennung für seinen Einsatz bekommen und nebenbei auch seine Gier mit der Nutzung des Gartens ein wenig befriedigen können.

Derselbe „Erbauer des Sozialismus“ hat unserer Familie ein paar Jahre später noch einen derben Schlag verpasst, indem er bei der Ausstellung einer Bescheinigung (aus Neid oder Feigheit?) meine kleine Nichte anlässlich der Ausreise in die BRD um ein Schuljahr gebracht hat. Das tränengarnierte Betteln meiner Schwester blieb damals wirkungslos. So geschieht den Menschen wenn sie immer am kürzeren Hebel ziehen...

Der Schulklotz verursacht mir Übelkeit, aber ich setze mich gegenüber auf das Brückengeländer der ehemaligen LPG-Büros. Ich kann hier nicht einfach vorbei gehen! Die Häuser der Nachbarn stehen noch und auch ihr Anblick ist Teil meiner Kindheits-erinnerungen. Ich bin durch so manches Tor gegangen, habe mit den Kindern im Hof gespielt und mich gelegentlich in den Räumen aufgehalten.

Wo sind sie gelandet? Ich weiß fast nichts mehr über sie. Wer lebt denn noch? Eine Dorfgemeinschaft wächst über mehrere Generationen zusammen und jetzt ist sie in alle Windrichtungen aufgelöst...

Die jungen Rauchschnalben üben fleißig für den großen Abflug und einige machen eine geschwätzige Pause auf den Stromleitungen, ein paar Spatzen suchen am Straßenrand nach Getreidekörnern, eine Türkentaube gurrert etwas weiter weg, beim Kuhn-Stefan auf dem Schornstein klappern die Störche los und das Mittagläuten setzt gerade ein.

Vor diesem Hintergrund geht mir der vertraute Klang der Glocke unter die Haut - `ruft da etwa meine Mutter zu Tisch?` - und ich könnte heulen wie ein Rotzlöffel...

Schließlich rapple ich mich auf und laufe weiter. Am Kulturhaus verlangsame ich meinen Trott und würde meinem Kinde gerne von der dezenten- und trotzdem ausgelassenen Stimmung anlässlich der Kirchweihfeste und von den kulturellen Veranstaltungen zu Letzt-Fasching erzählen, bin aber noch zu aufgewühlt.

Ich habe fünf Mal beim Kirchweihfest *mitgemacht* und jahrelang in Hauptrollen auf der Bühne gestanden. Nichts ist schöner als die Menschen zum Lachen zu bringen.

Alles Vergangenheit - Vorbei - Ende!

Das Kind hat keine Vorstellung von dem Gemeinschaftsgefühl in einer über Generationen gewachsenen Gesellschaft. Es weiß nicht was *abgeht* wenn die eigene Dorfkapelle so richtig in Stimmung ist und:

- sich der Ha. Peter² und der Fe. Franz mit ihren Flügelhörnern *ins Zeug legen*,
- der Zi. Hans und der Ku. Peter mit ihren Tenorhörnern *hinzukommen*,
- der Mi. Hans und der Bl. Werner mit den Klarinetten dazu *zwitschern*,
- der Mü. Peter mit der Posaune und der Fu. Andreas mit dem Tenorhorn Begleitung blasen,
- der Pe. Ewald mit dicken Backen die Tuba bläst,
- der Ho. Gaspar die Tschinell³ einmal ums Handgelenk schwenkt bevor er *zuschlägt*,
- der Bu. Heinrich auf der kleinen Trommel wirbelt und
- es den aus Altersgründen bereits zurückgetretenen Pe. Peter im rechten Unterarm juckt und er nochmals die dicke Trommel für ein paar Musikstücke schlagen möchte.

In alten Heimatfilmen wird noch so etwas gezeigt, was es aber bedeutet fühlt man erst wenn man selbst dazu gehört.

In der Hauptstraße steht irgendwo links gegenüber die Hütte, die mich die Freizeit meiner schönsten Jugendjahre gekostet hat. Wir mussten sie kurzfristig mit unvorstellbaren finanziellen Anstrengungen kaufen, weil wir uns von *dem* Staat nicht durch ein Mietverhältnis abhängig machen wollten. Nachdem sie bewohnbar wurde, *brannte* mein Schwager nach Deutschland *durch*, ich heiratete in die Stadt und meine Mutter musste vier Jahre später die *Übernahme* durch den Staat beantragen. Erst danach wurde ihr der Ausreisepass ausgehändigt. Die Entschädigung war ein Witz, aber ein wasserdichter Schlusspunkt. Soweit hatte man die staatliche Niedertracht perfektioniert, dass man die Enteignung des eigenen Hauses selber beantragen musste: *P l a c k i c h !*

Es gab nichts mehr zum Wegnehmen.

Das Jahrhundertwerk der walachisch-kommunistischen Herrschaft war vollbracht!

Wir biegen rechts in die Hauptstrasse ab und ich zeige meinem Sohn das sogenannte Storchhaus, in dem ich geboren wurde. Im Pulpetz wieder angekommen, steigen wir in den Wagen und fahren Richtung Temeschburg weg.

An einer Straßenkreuzung kaufe ich noch zwei große Wassermelonen - sie schmecken nirgends so lecker wie im Banat - und wir fahren wieder dorthin „wo keiner den anderen kennt“.

* * *

Auf dem Rückweg nehme ich mir Zeit um eine Schlussfolgerung zu finden. Wie war das mit den Menschen, den Häusern und dem nicht vergessen (werden)?

Wie viele Rumänen meiner Generation haben sich die Mühe gemacht, sich meinen Vornamen zu merken? Nach langem Grübeln komme ich auf ganze sechs Personen aus der näheren Nachbarschaft. Für die anderen war ich nur ein „Neamtzule“, mit dem Universalschimpfnamen für alle Banater Schwaben.

Ich kann das gehässige und verachtende Eigenschaftswort „walachisch⁴“ nicht weglassen, wenn ich die Gefühle aus der Zeit des dörflichen *Zusammenlebens* in der *gerechtesten aller Gesellschaftsordnungen* wahrheitsgetreu ausdrücken möchte. Es gibt Wunden die man nicht verbinden kann und jeder Wurm krümmt sich wenn er getreten wird.

Lag es an mir? Wie viele Vornamen von rumänischen Altersgenossen habe ich gewusst oder mir gemerkt? Die Wenigen, die gelegentlich im Schulhof mit uns Fußball spielten, haben wir „Mazzolla“ oder „Fachetti“ genannt - nach ihren Idolen, mit denen sie sich identifizierten. Ihre eigentlichen Namen waren uns gleichgültig. Wir hatten andere Idole, sie sind 1974 Weltmeister geworden! Haben mich die Eltern von den rumänischen Kindern gezielt fern gehalten? Bewusst habe ich nie etwas davon gemerkt.

Aus den geschilderten Anlässen denke ich besser nicht an Häuser in Gertianosch, als Kind konnte ich mich in den Straßen nicht frei bewegen und vergessen haben mich die meisten der zurück gebliebenen Bewohner sowieso, falls sie mich überhaupt registriert haben sollten. Falls ich einige Vorfälle aus meiner Kindheit etwas einseitig und negativ überbewerte, so möge man mir das verzeihen. Ich habe auch von deutschen Kindern Prügel bekommen...

* * *

Ich habe zwei Jahrzehnte nach meiner Auswanderung immer noch Schwierigkeiten damit, das rumänische Volk von der kommunistischen Bagage zu unterscheiden. Ich hatte viele rumänische Schul- und Arbeitskollegen die ich gerne wiedersehen würde. Aus meinem alten Heimatort sind keine darunter. Jahre später habe ich rumänische Bürger im entfernten Ausland getroffen und sie legten besonderen Wert darauf, ihr Bedauern über das Schicksal der Deutschen im kommunistischen Rumänien zu äußern.

Ich kann oder will ihnen das bloß nicht glauben. Falls das krankhaft sein sollte, so bitte ich, diese meine Krankheit zu respektieren - ein paar schöne Worte des Mitgefühls sind noch keine wirksame Medizin dagegen. Die Rumänen haben eine Volksweisheit, die der Sache nahe kommt: „Prügel und Vergewaltigung können nicht zurück genommen werden!“

Was nun? War ich dort *zu Hause* oder nicht? Mit der Heimat ist es wie mit der Gesundheit: Was sie wert ist, merkt man erst wenn man sie verloren hat! Ich hatte niemals Heimweh nach Gertianosch oder es unbewusst unterdrückt. Ich musste zusehen wie das Dorf langsam verrottet und wie schnell meine Volksgruppe zahlenmäßig schrumpfte, ich wurde aus dem Elternhaus geworfen und der Abschied vom Heimatort hat scheinbar über einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren stattgefunden. Solange ich mich dort aufgehalten habe, habe ich mir nichts sehnlicher gewünscht als für immer abzuhausen...

In Temeschburg habe ich keine Wurzeln gefasst! Dort war ich anonym untergetaucht, aber nicht heimisch. Die Gemeinschaft hat gefehlt.

Ja, was denn nun? Ich muss noch darüber nachdenken.

Sepp Ziegler

Juli 2010

PS: Wer nach Jahren der Abwesenheit an Heimweh leidet, soll einen Rundgang auf den Spuren seiner Vergangenheit machen. Er wird Heilung finden.

- 1) Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft = Kolchose,
- 2) Ich konnte sie hier nicht alle aufzählen, die Ungenannten bitte ich um Verständnis,
- 3) Auf der dicken Trommel fest montiertes Handbecken,
- 3) Hergeleitet vom mittelalterlichen Fürstentum der Walachei, zwischen Südkarpaten und Donau. Da von dort massenweise Personen in der Zeitspanne der brutalsten Entrechtung ins Banat zugezogen sind und viele von ihnen sogleich auf lokaler Ebene die Staatsmacht ausübten, wurde das erlebte Unrecht mit ihnen verknüpft und der Ausdruck hinter vorgehaltener Hand als Schimpfwort genutzt.

Der Fremde

13 Jahre danach

Irgendwo in der Pannonischen Tiefebene hält der Fünfuhrzug mit quietschenden Bremsen. Er bringt die Pendler der Frühschicht nach Hause und besteht nur aus vier Wagen mit Diesellokomotive. Der größte Teil der absteigenden Fahrgäste stürmt hinaus und läuft direkt ins Dorf. Ein Teil steigt auf der hinteren Seite ab und begibt sich zu einem wartenden Motorzug.

Nur ein Fahrgast steigt auf der hinteren Seite aus und schlendert allein in die entgegengesetzte Richtung. Er blickt gebannt zur Bahnhofskaul, geht aber nicht bis hin, denn von dort kläfft ihn ein großer Hund an. Dort wo jahrzehntelang ein verkrüppelter Birnbaum stand, steht jetzt die igluähnliche Hütte eines Schafhirten: ‚Hier bist du nicht willkommen‘.

Er wendet sich um, überquert zwei Bahngleise und geht rechts am Bahnhofsgebäude vorbei ins Dorf. An zwei uralten Kastanienbäumen bleibt er kurz stehen. Die lange Mauer, die den Bahnhofsbereich von der Zufahrtsstraße getrennt hatte, ist restlos umgestürzt.

Vier Pissbuden stehen dort wo mal ein Wasserbrunnen war.

Hinter dem ehemaligen Bahnwirthaus fällt ihm auf, dass die Straßen in diesem Dorf eine Nummer haben und keinen Namen, genauso wie in der Weltstadt New York.

Er schüttelt den Kopf wegen dem desolaten Zustand der ersten Häuser. Morsches Gebälk und feuchtes Gemäuer klagen an.

Auf der gegenüberliegenden Straße steht ein alter Mann mit einem Gehstock und der Fremde zögert ein wenig. Soll er die Straße überqueren und den Mann ansprechen? Nein, er bevorzugt weiter zu gehen, weil er mit sich allein sein möchte.

Immer wieder dreht er sich um und versucht die Häuserreihe zu überblicken, so als könnte er sie irgendwelchen Personen und Ereignissen zuordnen. Am Kulturhaus blickt er gebannt auf die breite Zugangstreppe und auf den Vorplatz:

‚Für ein Kirchweihfest mit Straußversteigerung wäre die neue Umzäunung aber hinderlich...‘

Im nächsten Straßenabschnitt verlangsamt er seinen Schritt und überquert die Straße bei der neuen Schule. Davor bleibt er mit dem Rücken zum Schulgebäude stehen und wendet seinen Blick ganz langsam von links nach rechts im Halbkreis über den ganzen Straßenabschnitt. Schon wieder tut er so, als könnte er jedes Haus irgendwelchen Personen oder Ereignissen zuordnen. Er beschließt keine Bilder zu machen und geht weiter bis zum Rathaus.

Dort blickt er neugierig durch die verglaste Tür in den Hof und versucht sogar einzutreten. Die Tür ist aber verschlossen. Er geht weiter Richtung Friedhof und fotografiert an der nächsten Straßenecke die frisch renovierte Kirche.

Auf dem Friedhof ist er von dem emsigen Treiben überrascht: ‚Na ja, Anfang Oktober ist ja auch was zu tun‘. Er bleibt kurz vor einem Heldengrab vom Dezember 1989 stehen und geht rechts um den Kalvarienberg herum weiter. Dort bleibt er an einem zubetonierten Grab stehen und fotografiert Grabstein und Inschrift. Nachdem er eine Kerze angezündet hat, verweilt er noch kurz davor, wendet sich links ab und geht bis zum Denkmal zu Ehren der Gefallenen aus dem ersten Weltkrieg... und direkt auf einen Stein mit *abgeschossenem* Bild zu.

Die Inschrift im hohen Gras fleht ihn förmlich an: ‚Übersehe meinen Grabstein nicht, denn du bist mit meiner Ur-Enkeltochter verheiratet! Mein Kind habe ich allerdings niemals gesehen...‘

‚Dein Kind ist 90 Jahre alt geworden und ruht in deutscher Erde. Es hatte es nie leicht im Leben, war aber fleißig, bescheiden und verträglich, eine hervorragende Mutter und Köchin und immer für seine Lieben da‘ bekommt der Gefallene zur Antwort.

Der Fremde geht zurück und sucht ein Grab im hohen Gras. Er findet es auch und stellt traurig fest, dass der Marmorstein geklaut worden ist. ‚Wenn das für einen armer Kerl war, so sei ihm der Stein gegönnt! Das vom Großvater selbst gefertigte Blechkreuz steht ja noch‘ denkt sich der Fremde. Er blickt noch einmal bei dem ersten Grab vorbei und verlässt den Friedhof.

Danach überquert er die 3. Gasse und geht Richtung Ritterschkaul. Schon wieder versucht er ein paar Häuser irgendwelchen Personen oder Ereignissen zuzuordnen, hier gelingt es ihm aber nicht mehr. Das Dorf hat jetzt ein anderes Gesicht.

Ein Angler kommt ihm entgegen und er glaubt dessen Gesicht zu kennen.

‚Wer bist Du?‘ fragen die Augen des Mannes.

‚Ein Fremder!‘ Und nach langem zögern: ‚Hier geboren, doch ein Fremder.‘

In der vierten Gasse fotografiert der Fremde ein ehemaliges Bauernhaus. Auf dem Rückweg zum Dorfzentrum merkt er, dass sich einige Ziegel vom neuen Kirchendach gelöst haben und ärgert sich über sich selbst: ‚Musst du denn immer nur den Zerfall sehen? Warum siehst du nicht die neue Eisfabrik, das neue Gebäude vor dem alten Kino und die vielen Fundamente für Neubauten? Die neu gebauten Kirchen der verschiedenartigsten Konfessionen zeugen doch von menschlicher Toleranz und so manches alte Haus ist doch auch liebevoll renoviert worden! Ignoriere doch die Frösche im offenen Straßengraben der Hauptgasse sowie das Gestrüpp und die schlechten Gehwege in den Nebengassen, alter Nörgler!‘

Der Fremde geht traurig weiter bis in den Pulpetz. Dort findet er auf Anhieb ein neues Haus – das letzte das von einem Banater Schwaben in dem Ort gebaut worden ist – und ist plötzlich gar nicht mehr fremd. Er wird sofort erkannt und freudig empfangen. Er stellt gezielte Fragen über Personen und Ereignisse und bekommt zufriedenstellende Antworten.

Nach Einbruch der Dunkelheit geht er zum Bahnhof. Der Wartesaal und der Schalterraum haben nun einen gefliesten Fußboden und der ganze Bau schaut recht gut aus, nur die Pissbuden möchte sich der Fremde lieber nicht genauer angucken.

Im Außenbereich entdeckt er eine Marmortafel, die an 150 Jahre Eisenbahnverkehr erinnert.

‚Wie vielen Einwohnern des Dorfes ist bekannt, dass die Planer und Erbauer dieser Bahnlinie eine andere Sprache gesprochen haben?‘ fragt sich der Fremde.

Ein Motorzug rattert in die schwarze Nacht...